

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 33

Rubrik: Heiter ist das Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiter ist das Leben

Georg Thürer

Der Bettler, der Minister und der verpfuschte Plan

Seit zweimal sieben Jahren wohne ich in einem Hause, über dem noch der Abglanz seiner frühern Bewohner liegt. Hier hatte einst ein großer Staatsmann gelebt, der es, gleich seinem Vater, schon in jungen Jahren zum Landammann und Ständerat gebracht hatte und seine großartige politische Laufbahn zur Zeit Bismarcks gar als Minister der Eidgenossenschaft im Deutschen Reiche beschloß. Ein so verdienter Mann bleibt im Gedächtnis des Volkes, besonders wenn er noch so «leigi» war, wie es die Appenzeller ihrem Minister Roth nachrühmen.

Auch jener ältere Bettler wußte es noch, als er mich an der Türe des Ministers um eine Gabe ansprach. Er habe den Minister noch gar gut gekannt und bei seiner Beerdigung den größten Alpenblumenkranz gebracht. Nun war freilich seit einem Menschenalter eine andere Familie ansässig in diesem Hause. Allein als ich in so schönem Innerrhodisch vernahm, wie dem braven Manne nur das Geld für die Fahrkarte fehlte, um eine ihm bereits zugesagte Stelle als Bauernknecht im Thurgau drunten antreten zu können, fühlte ich mich eben doch dem großen Hausgeiste verpflichtet und gab das aufgerundete Reisegeld. In mein Studierzimmer zurückgekehrt, wollte ich mir jenen Tag, wo das Dorf und das Land den großen Mann zu Grabe geleitet hatten, einmal recht vorstellen, und um wenigstens die Jahreszeit zu wissen, schlug ich das Todesdatum nach. Es war anno 1904 anfangs April. Ei, ei, überlegte ich, was mag denn auch jener brave Mann zu dieser Jahreszeit an Alpenblumen zum Kranze geflochten haben. Anfangs April – Alpenblumen?! War ich etwa einem Schwindler auf den Leim gegangen? Zum Glück hatte ich mir seine Züge gemerkt.

Zwei Tage darauf erschien er wieder. Und wieder hörte ich das Sprüchlein vom leigen Minister und vom größten Alpenblumenkranz. Wie mich der Mann aber so treuherzig ansah, fragte ich ihn, wie es denn mit seiner Thurgauer Stelle stehe. Da glotzte er mich erst groß an, dann griff er sich ins krause Haar und

brach los: «Du strolige Narr! Bini öppe scho da gse? Nütz för oguet. Jetz simmer die choge Hüüser ganz dörenand cho.» Und pfauchte zum Tor hinaus.

Zwei Brüder und ein Kleid

Meine Eltern hatten eine Schar Kinder und den Grundsatz, sie zum Sparen anzuhalten, aber in der Berufswahl Freiheit zu gewähren. So geschah es, daß ich an der Kirchweih einen Zwanziger bekam, und zwar mit der Bemerkung: «Da häsch en Zwänzger, aber denk dä dra, es isch drüü Tag Chilbi.» Oder wenn die Kameraden mit ihren Eltern in eine Gartenwirtschaft abschwenkten, hieß es bei uns: «Losed, Chind, mir wend der Pfau aa-



Georg Thürer

luege!» Wir wußten ja gut genug, wozu es reiche und wozu eben nicht und bedrängten die Eltern kaum je mit ausgefallenen Wünschen, auch als wir später im Studium waren. Wiewohl mein älterer Bruder und ich die Jugend fast wie Zwillinge verbracht hatten (oder gerade darum) traten wir doch in verschiedene Verbindungen ein. Das hatte mancherlei Vorteile, unter andern den, daß wir, etwa gleich gewachsen, mit einem einzigen schwarzen Abendanzug auskamen, unter welchem also bald seine, bald meine Farben hervorschimmerten.

Da traf es sich eines Tages, daß sein

und mein Festkalender zugleich einen besondern Tag aufwiesen, der den schwarzen Anzug erheischte. Was tun? Das Duell, das den einen ins Bett kommandiert hätte, kam bei uns nicht in Frage. Ein Verzicht auf Anlaß und Anzug fiel beiden offenbar schwer. Das Los war verpönt. Die Miete eines Anzuges hatte in unsern Augen etwas Widerliches. Lieber stürzte man sich in geistige Unkosten. So schrieb ich ein kleines Festspiel rund um einen Aman Ullah Khan, weiland Emir und König von Afghanistan, der damals in aller Leute Mund war. Dieses Werklein versah mich mit einem knallroten Fes, und die erhoffte Wirkung bei der Abendgesellschaft, in welcher das kurzatmige Spiel eingangs aufgeführt wurde, blieb denn auch nicht aus: man bat mich, ich möge doch das orientalische Kleid und den leuchtenden Kopfschmuck den ganzen Abend über tragen, wofür ich mich gern gewinnen ließ. Sonst hätte ich ein graues Schaf in der Gesellschaft der Schwarzen sein müssen, was nicht minder unangenehm gewesen wäre, als das schwarze unter weißen zu sein.

Das rettende Wort

Von der Pockenkrankheit wissen unsere jüngern Leute kaum mehr etwas vom Hörensagen. Man sieht keine Blatternarbigem mehr herumlaufen, und wir wollen uns alle recht schaffen freuen, daß die impfenden Aerzte den leiden Gast aus dem Schweizerlande verbannt haben. Es war wohl der letzte Pockenzug, der vor einem Dritteljahrhundert die Glarner Gemeinde Näfels heimsuchte. Man untersagte, uns Kindern besonders nachdrücklich, das Betreten dieses Gemeindebanns. In der Tat unterblieben auch die Kleinkriege mit der Dorfjugend von Näfels, denn niemand hatte Lust, sich mit jemand zu raufen, der einem allenfalls im Handgemenge ein Andenken hinterließ, das einen zeitlebens zeichnete. So suchten und fanden wir anderweitig Händel, denn die Knaben der Dörfer im Bergland wollten dannzumal alle paar Wochen einen Strauß ausfechten. Jedes Dorf hatte nämlich seinen Stolz und auch seinen Uebernamen, die einem etliche Wegstunden weit geläufig waren. Man hörte diese Spitznamen aber auch häufig und laut genug. In solchen Zwisten bekam man



Wie bereits vor einiger Zeit im Waadtland, sollen nun auch die Tea-Rooms im Wallis dazu gebracht werden, Wein auszuschenken.

TEA- AND VINE-ROOM

— — und bald wirds nümme so schtiiff zuegaa!

mitunter Prügel, welche eigentlich einer andern Bubengruppe des gleichen Dorfes zudedacht waren. Früh spürten wir dann den Fluch der Geiselschaft. Vor dieser Gefahr standen wir einst zu zweit, als wir uns nach einem Besuch im Hauptort plötzlich von einer Schar handfester Burschen umgeben sahen, welche augenscheinlich mit unserm Dorfe etwas abzurechnen hatten. Es war eine nahezu hoffnungslos stimmende Uebermacht an Zahl und Alter. An Flucht war nicht zu denken. Drei Nußbäume standen rechterhand und links das Suworow-Häuschen, das wohl einst einen russischen General für eine Nacht geborgen hatte, uns aber



Genuß oder Muß!
Befreien Sie sich, Ihrer Gesundheit und Ihrem Portemonnaie zuliebe, vom Zwang zur Zigarette durch das ärztlich empfohlene

NICOSOLVENS

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin

jetzt keine Zuflucht vor den schlagbereiten Verfolgern bot. Beim gegenseitigen Mustern fiel uns beiden Dorfbuben auf, daß die Stadtknaben unsern Dorfübernamen noch nicht gezischt hatten, sondern sich auf andere Flüche beschränkten, die ihnen allerdings im Uebermaß zu Gebote standen. Ob sie wohl über unsere Herkunft im unklaren waren? Dann gab es ein Entkommen. Die List rief es: «Ewägg, ihr Chnabe, ewägg! Mir sind vu Näfels und hänged üch d Poggen a!» Kein Wasserstrahl hat je einen Putsch rascher verscheucht, als damals dieses Schreckwort die Bedränger auseinander stieben ließ.